

Das Gedenkbuch der Familie Bernoulli

Autor(en): **Vischer, Eberhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in diesem Bereiche zu keinem Ende käme und vermuten ließe, man könne ein so gesättigtes Werk auszugsweise charakterisieren, ein Werk, das von Woelfflin das Gültige gelernt hat: eine sieghafte Sachlichkeit oder Sachergebenheit, eine Ruhe, Vornehmheit und Logik der Darstellung, die das Merkmal eines denkenden Gestalters ist, der so viel von seinem Meister nicht hätte lernen können und wollen, wenn seine eigenen Fähigkeiten ihn nicht zu diesem außerordentlich scharf sehenden und längst notwendigen Werke berufen hätten. Mit diesem Werk hat Woelfflin die Genugtuung erlebt, dass die Kunstgeschichte „nicht nur ein allenfals entbehrlicher Begleiter in der Gesellschaft historischer Disziplinen zu sein beansprucht, sondern dass sie notwendig ist wie das Gesicht.“

ZÜRICH

EDUARD KORRODI



DAS GEDENKBUCH DER FAMILIE BERNOULLI

Schon manche Familie, auch der Schweiz, besitzt eine Darstellung ihrer Geschichte. Und je kräftiger ein Geschlecht in einzelnen seiner Glieder in die Geschicke seines Landes eingegriffen hat, und je besser dem Sammler und Herausgeber der Familiendokumente gelingt, an Hand der Leistungen und Schicksale der einen Sippe ein lebendiges Bild vergangener Tage vor uns erstehen zu lassen, auf einen um so größern Kreis dankbarer Leser darf er zählen. Die Bernoulli sind aber ein Geschlecht ganz besonderer, ja man darf sagen, einziger Art. Auch waltet ein nicht gewöhnlicher Geist über dem Buche, mit dem die noch zahlreichen lebenden Sprossen die vor drei Jahrhunderten erfolgte Aufnahme ihres Stammvaters unter die Basler Bürger feiern.¹⁾ Vor allem findet das Problem, das diese Familie bedeutet, durch Carl Albrecht Bernoulli, den mit der Herausgabe des Gedenkwertes Betrauten, eine vom breiten Wege abweichende, fesselnde Behandlung.

An der Spitze der Niederländer, die in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Frankfurt am Main zu einer blühenden belgischen Kolonialstadt machen und in die vorderste Reihe der großen Handelsmittelpunkte rücken, steht der Großkaufmann Jakob Bernoulli, der sich spätestens 1576 dort niederlässt und unter den eingewanderten Flämen der reichste ist. Sein Großsohn, der ebenfalls Jakob heißt, wandert noch weiter nach Süden und wird 1622 Bürger zu Basel und zugleich Schwiegersohn und Geschäftsnachfolger des dortigen Spezierers Hans Jakob Frey. Ihm folgt in seinem Berufe sein Sohn Nikolaus nach, und dessen Sohn Hieronymus ist Inhaber einer Drogerie und Apothekerefirma, die sich in verschiedenen Zweigen zum Teil fast bis in die Gegenwart erhalten hat. Aber — und nun beginnt das Außerordentliche — schon der zweite Basler Bernoulli zählt unter seinen Söhnen zugleich auch zwei Mathematiker, Jakob I. (1654—1705) und Johannes I. (1667—1748), deren Leistungen sie unter die größten Vertreter ihres Faches stellen, und nun reiht sich ein hervorragender Mathematiker an den andern, indem nicht nur dem ersten Johannes seine drei Söhne Nikolaus II., Daniel I. und Johannes II. folgen, sondern auch sein Bruder Nikolaus, selber Maler, den Mathematiker Nikolaus I. zeugt, und dieser den dritten Johannes, und Johannes II. den zweiten Jakob, so dass nicht bloß mehr als ein Jahrhundert lang der Lehrstuhl der Mathematik an der Basler Universität

¹⁾ Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1922. 287 S. Preis 12 Fr.

in den Händen der Bernoulli bleibt, sondern auch die großen europäischen Akademien sich immer wieder nach der Schweizerstadt am Rheine wenden, um ihre Sitze auf die vorteilhafteste Weise zu besetzen.

Es ist begreiflich, dass dieses *exemple unique* in der Gelehrten-geschichte, wie es der Mathematiker La Croix in der Biographie universelle genannt hat, schon manchen Erklärungsversuchen gerufen hat. Aber während Frühere gerne den Grund dieser immer wieder auf einem bestimmten Gebiete sich einstellenden schöpferischen Betätigung einer bestimmten Familie in gewissen von einer Generation an die andere überlieferten natürlichen Eigenschaften sehen wollten, versucht Carl Albrecht Bernoulli zu zeigen, dass „es sich weniger um Vererbung als um Aushändigung und handwerkliche Weitergabe erlernter Fähigkeiten von Bruder zu Bruder und dann von Onkel zu Neffen und endlich von Vater zu Sohn und Enkeln“ handle. Er findet dabei starke Unterstützung von seiten der Graphologie; denn „die Handschriften sämtlicher Bernoullis lassen“ nach dem Urteil des Graphologen Klages „durchaus nichts von spezifisch Mathematischem, sei es Interessen, sei es Begabungen, erkennen“. Dass jedoch, mag man den Einfluss der Erziehung, Umgebung, Zeitströmung usw. auch noch so hoch einschätzen, ein bestimmtes Maß angeborener Begabung vorhanden sein muss, bestreitet auch Bernoulli nicht. Gerne will er vor allem „einen allgemeinen Sinn für das Zahlenwesen“ und „Vererbung eines hohen Kulturgrades“ in Anschlag bringen.

Angesichts dieses Zugeständnisses liegt besonders dem Nichtmathematiker die Frage nahe, worin denn eigentlich das Wesen des „spezifisch Mathematischen“ zu suchen sei, das man entbehren und trotzdem auf dem Gebiete der mathematischen Forschung das Allerhöchste leisten kann. In jedem Falle aber erweist sich C. A. Bernoullis Versuch, das Lebenswerk der großen Bernoulli in den Rahmen der Zeit und der Stadt einzustellen, deren Kinder sie sind, und mit denen sie tausend Fäden verbinden, als überaus fruchtbar und lehrreich, und mit Spannung folgt der Leser den kühnen Linien, die er von den Entdeckungen seiner großen Vorfahren bis zu Böcklin, J. J. Bachofen, Jakob Burckhardt und Nietzsche, ja bis zum Weltkrieg und seiner Technik zieht.

Wie diese philosophisch-geschichtlichen Betrachtungen sind auch alle andern Aufsätze und Untersuchungen mit Ausnahme der Gutachten über die Handschriften der großen Mathematiker von Gliedern der Familie geschrieben, und zwar haben neben dem Dichter Carl Albrecht u. a. der Professor der physikalischen Chemie in Basel August L., der Privatdozent für Pharmakologie in Basel Dr. med. Eugen, der Professor für Musikwissenschaft in Zürich C. Eduard und der Direktorialassistent am preußischen Kunstgewerbemuseum in Berlin Ernst Rudolf Bernoulli wertvolle Beiträge geliefert. Alle diese Aufsätze, besonders aber auch der von Adolf über die Bernoulli als Kaufleute und den Hieronymuszweig, beweisen, dass die Bernoulli keineswegs bloß als Mathematiker Hervorragendes geleistet, sondern sich auch auf manchen andern Gebieten ausgezeichnet haben und auszeichnen.

So ist das schön ausgestattete, mit Bildern geschmückte Buch im Unterschiede von manchen bei ähnlichem Anlasse entstandenen Veröffentlichungen nicht bloß ein Denkmal ruhmreicher Vergangenheit, sondern zugleich ein Zeichen lebendiger Gegenwart und kräftige Verheißung für die Zukunft.

BASEL

EBERHARD VISCHER

